

Michael Nast  
Ist  
das  
**Liebe**  
oder kann  
das  
**weg?**



Vom sonderbaren  
Verhalten  
geschlechtsreifer  
Großstädter

»Ich will jetzt mal ganz offen sein«, sagte ich behutsam. »Ich würd heute gern mit dir zusammen einschlafen.«

Judith sah mich an. Einen Moment lang dachte ich ein wenig irritiert darüber nach, warum genau ich meinen Verabschiedungsvorsatz in den letzten Zehntelsekunden verworfen hatte. Es lag wohl am Alkohol.

»Das würd ich auch gerne«, sagte sie und überlegte kurz, bevor sie hinzufügte: »Damit du weißt, worauf du dich einlässt.«

Sie gab mir ihr Glas und streckte mir die Innenseiten ihrer Unterarme entgegen. Wir standen in dem Raum, der sich hinter dem DJ-Pult befand. Hier war es ziemlich dunkel. Es fiel mir schwer, überhaupt etwas zu erkennen. Als ich dann die Narben sah, hatte ich eine ungefähre Vorstellung davon, worauf

ich mich da einlassen würde. Aber eigentlich hatte ja schon Judiths einleitende Frage ihr verhaltenspsychologisches Profil vorweggenommen.

Ich sah Judith in die Augen, nickte ein beruhigendes »Darüber-würde-ich-wirklich-gerne-mit-dir-reden«-Lächeln und spürte verzweifelt, dass mir Eddie Murphy gerade sehr nah war. Eddie Murphy spielt in der Achtziger-Jahre-Komödie *Der Prinz aus Zamunda* einen afrikanischen Prinzen, der nach New York reist, um die Liebe seines Lebens zu finden. Er hat nur einen Monat Zeit. Die ersten sieben Tage verbringt er in den Bars und Clubs der Stadt. Er lernt dort viele Frauen kennen, und nach dieser Woche stellt er desillusioniert fest: »Offenbar haben alle Frauen in New York ein ernsthaftes psychisches Problem.«

Im Film dauern Murphys Bar-Erfahrungen ungefähr drei Minuten. Ich hob meinen Blick von Judiths Armen und hatte plötzlich das beunruhigende Gefühl, dass diese drei Minuten aus einer amerikanischen Komödie der achtziger Jahre mein Leben beschrieben.

Ich hatte einen Fehler gemacht. Ich warf noch einmal einen Blick auf die langen Narben, die sich über Judiths Unterarme zogen, und spürte, dass das hier gerade ein Schlüsselmoment war.

Ein Moment, der alles ändern konnte.

Ich blickte auf den Drink in meiner Hand und begriff, dass auch ich mich offenbar in einer Phase befand. Einer Phase, die ich noch nicht definiert hatte und die von Frauen wie Judith repräsentiert wurde. Ich könnte sie meine naive Phase nennen, dachte ich.

Ich blickte zu Judith, und mir fiel auf, dass

sie mich an Franziska erinnerte, die ich vor einigen Monaten kennengelernt hatte, obwohl sie sich gar nicht so ähnlich sahen. Franziska war ebenfalls eine Repräsentantin meiner naiven Phase. Und auch die Begegnung mit ihr hatte mit einem Lächeln begonnen. Ich war mir nicht sicher, aber vielleicht zeichnete sich da ein Muster ab. Franziska lächelte mir im *Weekend* so vertraut und herzlich zu, dass ich zuerst dachte, sie meinte jemand anderen hinter mir. Aber sie meinte mich. Sie hatte schöne Augen, aber leider keinen Geschmack, was ihren Kleidungsstil betraf. Sie berlinerte auch sehr stark. Eigentlich zu stark.

»Ick komm eijentlich aus Brandenburg«, sagte sie. »Also ursprünglich.«

Na so was. Hört man gar nicht, dachte ich und versicherte mich in ihrem Blick, dass ich

es wirklich nur gedacht hatte. Franziska bestätigte gerade mein Urteil über ihren Kleidungsstil. Sie erzählte, sie sei kürzlich mit einer Freundin am Kurfürstendamm verabredet gewesen, die sich etwas verspätete. Während Franziska wartete, hielt plötzlich ein Polizeiwagen am Straßenrand. Der Polizist auf dem Beifahrersitz gab ihr mit der Hand ein Zeichen und erklärte ihr, dass Prostitution am Kurfürstendamm nicht erlaubt sei. Franziska erzählte mir die Begebenheit entrüstet, aber ihre Entrüstung wirkte auch ein wenig gespielt. Ich glaube, dass sie ein bisschen stolz darauf war.

Ich blickte auf mein Handy, um zu sehen, wie spät es war. Es war vier Uhr früh, ich hatte drei Anrufe in Abwesenheit und eine SMS. Die SMS war von Sascha, mit dem ich an diesem Abend ins *Weekend* gekommen